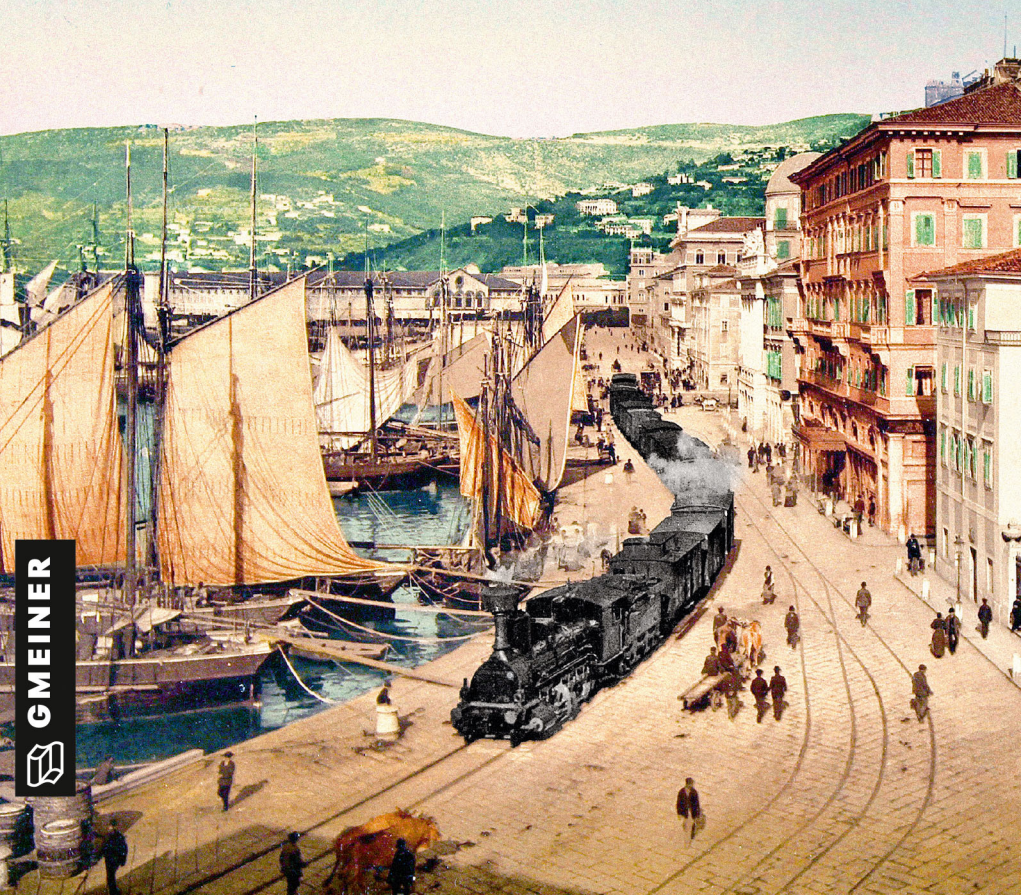


GÜNTER NEUWIRTH

Südbahn nach Triest

ROMAN



GMEINER



GÜNTER NEUWIRTH

Südbahn
nach Triest

GÜNTER NEUWIRTH

Südbahn nach Triest

ROMAN

GMEINER



Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG
(»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie
regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag
Instagram: @gmeinerverlag

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2024 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Bildes von: © ullstein bild – Imagno
ISBN 978-3-8392-7845-1

Personenverzeichnis

Brunos privates Umfeld

Bruno Zabini, 38, Inspector I. Klasse, Triest

Heidemarie Zabini, geb. Bogensberger in Wien, 60, Brunos Mutter

Salvatore Zabini (1836–1899), Brunos Vater

Maria Barbieri, geb. Zabini, 33, Brunos Schwester, Triest

Fedora Cherini, 35, Kostümbildnerin, Triest

Luise Dorothea Freifrau von Callenhoff, 28, Schriftstellerin, Sistiana und Triest



Die Triester Polizei

Dr. Stephan Rathkolb, 60, Polizeidirektor

Johann Ernst Gellner, 53, Oberinspector

Emilio Pittoni, 41, Inspector I. Klasse

Vinzenz Jaunig, 48, Inspector II. Klasse

Luigi Bosovich, 27, Polizeiaгент I. Klasse

Romano Materazzi, 38, Polizeiaгент I. Klasse

Ivana Zupan, 42, Schreibkraft



Die wichtigsten Akteure

Richard, 41, und Therese, 36, von Hartmannsthal, Luises Schwager und Schwester, Bad Ischl

Henriette Hohenau, geb. Kestranek (1833–1908), Witwe, Ehefrau von Stephan

Stephan Hohenau (1820–1888), Industrieller, Ehemann von Henriette

Eduard Kestranek, 33, Disponent der Südbahn, Triest

Meinrad Kestranek, 30, Kaufmännischer Hotelangestellter, Abbazia

Joseph Kestranek, 29, Offizier der k.u.k. Kriegsmarine, Pola

Karl, 58, und Liselotte, 57, Kestranek, Eltern der drei Brüder, Pola

Tassilo, 52, und Ernestine, 48, Wenzel, Gemischtwarenhändler, Görz

Otilie Gomperz, 22, Zimmermädchen, aus Brünn

Lubomír Pospischil, 41, Kammerdiener, aus Kolleschowitz/Böhmen

Conrad Speyer, 42, Inspector I. Klasse, Wien

Isabelle de Nicolay, 28, Schauspielerin, Paris, Venedig

Prolog

Nie wieder würde sie ein Bankett ausrichten. Noch eine Woche danach war sie von der Undankbarkeit und Streitsucht ihrer Verwandten zutiefst beleidigt. Musste sie wirklich fünfundsiebzig Jahre alt werden, um mit solchen Vorwürfen konfrontiert zu werden? Sollte das Schicksal wollen, dass sie ihren achtzigsten Geburtstag erreichte, würde sie eine stille Feier in kleiner Runde veranstalten. Kaffee und Kuchen im Salon ihrer Beletage, eine Kerze für ihren geliebten Ehemann im Fenster, drei oder vier Gäste, mehr würde sie nicht wünschen. Henriette Hohenau verstand die heutige Welt kaum noch. Alles war so kompliziert und schnelllebig geworden. Natürlich war dieses Unverständnis ein Tribut an das Alter, das wusste sie sehr gut. Sie war betagt, aber nicht dumm.

Henriette Hohenau stand am Fenster der Bibliothek und schaute in den Park des Palais Schönburg. Aus der Ferne beobachtete sie, wie ein Eichhörnchen von einem Baum zum anderen lief und flink emporkletterte. Vögel zwitscherten. Sie richtete den Blick gen Himmel und verfolgte den Zug der Wolken. Die Naturbetrachtung stimmte sie milde, die Gedanken an den unschönen Ausgang des Festbanketts verschwanden. Ja, der Frühling war endgültig in Wien eingezogen, die Natur regte sich wieder. Wie oft hatte sie in Gedanken versunken hier am Fenster gestanden? Sie konnte es nicht schätzen. Sehr häufig. Sie liebte stille Tage wie diesen.

Am Vormittag hatte sie die Sonntagsmesse besucht, hatte in Andacht den Fürbitten und der Predigt gelauscht, danach die Kommunion empfangen. Nach der Messe hatte sie einen ausgedehnten Spaziergang unternommen. Trotz ihres Alters verzichtete sie nie auf kleine Rundgänge. Solange sie gut zu Fuß war, würde sie gesund bleiben, das war ihre feste Überzeugung. Natürlich, manche Alterserscheinungen plagten sie, aber im Allgemeinen hatte ihr Hausarzt wenig Grund zur Sorge um seine rüstige Patientin.

Zu Mittag hatte sie Suppe und frisches Obst als Dessert gegessen. Stephan und sie hatten ein Leben lang bescheiden gelebt, sie hatten Völlerei und Trunksucht verabscheut, sie hatten gemeinsam ungezählte Spaziergänge und Wanderungen unternommen, sie waren beide ausgezeichnete Reiter gewesen, und die Liebe zum Segeln hatte sie auch geeint. Sie hätte sich keinen besseren Ehemann wünschen können, und sie war ein Leben lang bestrebt gewesen, ihrem Stephan eine gute Ehefrau zu sein. Einmal im Monat besuchte sie sein Grab auf dem Centralfriedhof.

Dereinst würden sie im Grab wieder vereint sein.

Ein wenig hatte ihr Gehör im Laufe der Zeit nachgelassen, ebenso das Augenlicht, aber die Schritte auf dem Parkett vernahm sie eindeutig. Henriette Hohenau wandte sich überrascht vom Fenster ab und schaute hinter sich. Merkwürdig, sowohl Herr Lubomír als auch das Fräulein Otilie waren doch außer Haus. Sie erwartete ihren Kammerdiener morgen im Laufe des Vormittags, und das Zimmermädchen würde überhaupt erst am Mittwoch zurück von der Reise nach Brünn sein. War etwas vorgefallen, weswegen Herr Lubomír früher zurückkehren hatte müssen? Hatte Fräulein Otilie den Besuch bei ihren Eltern frühzeitig abgebrochen?

Henriette Hohenau ging in Richtung Vorzimmer. »Herr Lubomír, sind Sie es? Sind Sie schon zurück aus Stammersdorf?«

Im Gang und Vorzimmer war niemand. Die Wohnungstür war geschlossen und versperrt. Sie schaute in der Küche.

»Wo sind Sie denn? Herr Lubomír? Oder sind Sie es, Ottilie? Wo stecken Sie?«

Henriette Hohenau schritt sich umsehend durch ihre große Beletage.

»Ich habe mir das Geräusch doch nicht eingebildet«, murmelte sie.

Ein wuchtiger Schlag von hinten warf sie zu Boden. Hart prallte sie mit der Stirn auf das Parkett. Sie kam nicht dazu, einen Schrei auszustoßen, es ging so schnell. Etwas Kaltes lag plötzlich um ihren Hals. Sie griff danach. Draht, das wusste sie sofort, es war Eisendraht.

Schmerz. Unfassbarer Schmerz. Sie brachte nicht einen Laut hervor, nicht einmal ein Röcheln. Todesangst griff nach ihr. Dann brach ihr Blick.

Teil 1:
Im Prater blühen die
Bäume

Sonntag, 5. April 1908

Im Licht der untergehenden Sonne dampfte der Zug über den Semmering. Das Abendrot beleuchtete die letzten Schneefelder der Gipfel, während in den Nadelwäldern der Berghänge der Winter schon gewichen war. Der Frühling kündigte sich bereits im Gebirge an. Bruno, Gerwin und Grete schauten während der gesamten Fahrt über die weltbekannte Bergstrecke gebannt aus dem Fenster. Bruno stand in der Mitte, die beiden anderen saßen auf ihren Fensterplätzen. Erst als der Zug das Flachland erreichte und es zusehends dunkler wurde, setzte sich Bruno wieder.

Sie ließen die Bahnhöfe Wiener Neustadt und Baden hinter sich, der Zug näherte sich der Hauptstadt.

Gerwin stand auf und drückte seine Nase gegen die Scheibe. »So viele Lichter!«, rief der beinahe sechsjährige Knabe. »Grete, schau nur!«

Das Kindermädchen spähte zum Fenster hinaus. »Man sieht von der Stadt nicht viel, außer die Tausenden Lichter.«

Der ältere Herr, der in Baden am Gang Platz genommen hatte, blickte von seiner Zeitung hoch und suchte Augenkontakt zu Luise. »Sind Sie zum ersten Mal nach Wien unterwegs, gnädige Frau?«

Luise und Bruno saßen einander gegenüber auf den mittleren Sitzen des Coupés.

»Also ich war schon mehrmals in Wien, aber für meine

Reisegefährten ist es tatsächlich die erste Ankunft«, antwortete Luise.

Der Herr lächelte freundlich. »Dann wünsche ich den beiden Herren und dem Fräulein einen schönen ersten Aufenthalt in der Kaiserstadt. Darf ich mich erkundigen, woher Sie kommen?«

Bruno wandte sich dem Mann zu. »Aus Triest.«

Dieser verzog beeindruckt seinen Mund. »So lange sind Sie schon im Zug? Die ganze Strecke von der Adria bis an die Donau?«

»Nun, wir haben uns während der Fahrt die Beine vertreten und im Speisewagen bei Tisch gegessen, aber ja, wir sitzen seit Sonnenaufgang im Zug.«

Der Mann schaute zum Gepäckträger hoch. »Anhand der Zahl Ihrer Koffer vermute ich einen längeren Besuch.«

»Wir haben für einen dreiwöchigen Aufenthalt gepackt«, erklärte Luise.

»In drei Wochen werden Sie so manches von Wien zu sehen bekommen.«

»Das ist der Grund der Reise. Im Herbst beginnt mein Sohn mit der Schule, da soll er vorher zumindest einmal die Hauptstadt besucht haben.«

»Leider war ich noch nicht in Triest, aber man liest viel in der Zeitung. Wirtschaftlich geht es stetig bergauf, der Seehandel prosperiert. Stimmt es, dass die Stadt jetzt einen zweiten Bahnhof hat?«

»Das ist richtig«, antwortete Bruno. »Vor zwei Jahren wurde in unmittelbarer Nähe zum Hafen der Bahnhof der k.k. Staatsbahnen eröffnet. Die Züge der Südbahn-Gesellschaft halten weiterhin am Triester Südbahnhof. Nicht nur der Hafen erfährt steten Ausbau, auch die Bahnstrecken. Wie Sie gesagt haben, der Seehandel prosperiert, der Schiffs-

bau gibt Tausenden Menschen Arbeit, also wächst Jahr um Jahr die Zahl der Einwohner Triests.«

Während der Zug auf den Wiener Südbahnhof zurollte, unterhielten sich Luise und Bruno mit dem Herrn. Kurz darauf fuhren sie in die Halle ein, und der mit leichtem Gepäck reisende Mann verabschiedete sich von ihnen. Bruno begann, die Koffer vom Gepäckträger zu hieven. Seit zwölf Stunden waren sie unterwegs, und endlich hatten sie ihr Ziel erreicht. Sie warteten ein wenig, bis sich das Gedränge am Gang aufgelöst hatte, dann nahm Luise Gerwin an der Hand.

»Jetzt aber raus aus dem Zug.«

»Ja, Mama. Ich bin so aufgeregt.«

»Das bin ich auch. Bitte nimm deinen Koffer.«

Bruno winkte ab. »Lasst nur, steigt ihr beiden schon aus, Grete und ich kümmern uns um das Gepäck.«

Luise nickte Bruno zu und gemeinsam mit ihrem Sohn verließ sie das Coupé.

Bruno ergriff zwei Koffer und schaute das Kindermädchen an. »Bist du ebenso aufgeregt, Grete?«

»Ja, Herr Zabini. Ich bin sehr neugierig auf Wien.«

Bruno lächelte Grete an. »Das bin ich auch. Lange hat es gedauert, aber jetzt sehe ich endlich die Hauptstadt.«

Montag, 6. April 1908

Conrad Speyer stand in der Telephonkabine und wartete, bis sein Anruf durchgestellt wurde.

»Hier spricht Polizeiaгент Weber. Wer ruft an?«

»Speyer am Apparat.«

»Guten Tag, Herr Inspector.«

»Weber, sehr gut, dass ich Sie gleich erreiche. Ich gebe drei Namen durch, die Sie bitte notieren. Schauen Sie nach, ob wir Akteneinträge haben.«

»Sind Sie noch in der Brigittenau?«

»Ja, am Postamt. Ich fahre anschließend zurück in die Kanzlei. Haben Sie etwas zum Schreiben?«

»Jawohl, Herr Inspector.«

Speyer nannte die drei Namen der Verdächtigen, die er auf dem Bezirksamt recherchiert hatte. Der zwanzigste Bezirk Wiens war erst im Jahr 1900 vom benachbarten, deutlich größeren Bezirk Leopoldstadt getrennt worden. Gemeinsam bildeten Leopoldstadt und Brigittenau sozusagen die Wiener Insel, denn sie wurden seit der großen Flussregulierung von der Donau und dem Donaukanal umflossen und waren nur über Brücken zu erreichen. Mit dem seit Jahren ungebrochenen Zuzug aus allen Teilen der Monarchie waren auch in der Brigittenau schnell die Auwälder den Wohn- und Industriebauten gewichen. Der an der Grenze zwischen den beiden Bezirken liegende Nordwestbahnhof war einer der wichtigsten Bahnhöfe der Stadt, denn dort verkehrten die Züge

in die Kronländer Niederösterreich, Mähren und Böhmen. In der Regel bearbeitete Speyer Fälle in den Stadtvierteln rund um den Wienfluss, aber als Inspector des k.k. Polizeiagenteninstituts war er häufig auch anderswo im Einsatz. Im Unterschied zu den Kommissariaten, die Rayons zugeordnet waren, erstreckte sich die Zuständigkeit des k.k. Polizeiagenteninstituts über die gesamte Stadt.

»Haben Sie die Namen notiert?«

»Jawohl, Herr Inspector.«

»Gut, dann komme ich jetzt in die Kanzlei. Vielleicht können Sie in der Zwischenzeit schon etwas herausfinden.«

»Einen Moment, Herr Inspector. Wir haben vor einer Viertelstunde eine Meldung erhalten.«

»Ein Einsatz?«

»Jawohl. Der Herr Oberinspector hat Order gegeben, dass Sie den Fall übernehmen sollen.«

»Himmelherrgott, was ist denn jetzt schon wieder passiert?«

»Offenbar ein Raubmord. Schönburg Straße 11 in unmittelbarer Nähe zum Palais Schönburg. Ein Todesopfer wurde gemeldet. Offenbar erdrosselt. Ein Dienstbote hat die ältere Wohnungsbesitzerin gefunden und die Polizei gerufen. Die Wohnung wurde durchwühlt. So weit die Meldung des Kommissariats.«

Speyer zog seine Taschenuhr. »Die Schönburg Straße auf der Wieden also. Jetzt ist es knapp nach neun Uhr. Wenn ich den Dreier nehme, bin ich in einer Dreiviertelstunde dort. Sofern nicht wieder die Straßen verstopft sind. Also, Weber, geben Sie die Namen weiter, die Akteneinsicht sollen andere übernehmen. Ich brauche Sie vor Ort.«

»Soll ich die Kommissionstasche und den Photoapparat mitnehmen, Herr Inspector?«

»Ohne brauchen Sie dort erst gar nicht aufzukreuzen. Sonst noch etwas?«

»So weit alles.«

»Gut, dann bis später.«

Speyer hängte den Hörer auf, verließ die Kabine und bezahlte am Schalter die Gebühr. Wenig später wartete er am Wallensteinplatz auf die Elektrische der Linie 3. Durch den zügigen Ausbau der Stadt und der Straßenbahnlinien war es gelegentlich herausfordernd, alle Linienpläne der Wiener Straßenbahn im Kopf zu behalten. Manche Kollegen verwendeten für ihre Fahrten durch die Stadt Kutschen oder sogar Automobile, Speyer hielt sich an die Tramway. Wenn man mit einem eigenen Fahrzeug an einem Tatort vorfuhr, bildeten sich sofort Trauben von Schaulustigen. Benutzte man allerdings wie ein gewöhnlicher Passant die Straßenbahn und ging zu Fuß durch die Gassen, war man sehr viel unauffälliger. Und genau das schätzte Speyer. Die Leute mussten ihm nicht an der Nasenspitze ansehen, dass er Inspector I. Klasse war und von seinem Vorgesetzten häufig auf die schwierigen Fälle angesetzt wurde.

Die Elektrische rollte heran. Der Fahrer stand auf der offenen Plattform und bremste die Garnitur, mehrere Passagiere stiegen aus, mehrere ein. Der Wagen war ziemlich voll. Speyer mischte sich unter die Fahrgäste, kaufte beim Schaffner eine Fahrkarte und stellte sich an ein Fenster. Die Tramway rollte los, bald überquerte sie den Donaukanal. Die beiden Fahrbahnen der Brigittabrücke waren vom Fächerwerk der Brücke umschlossen, während die Fußwege sich außerhalb des Trägerwerks befanden. Um die Belastungsgrenze nicht zu überschreiten, durfte immer nur eine Tramway den Donaukanal überqueren. Die Fahrt führte am Kaiser-Franz-Josefs-Bahnhof vorbei durch sämt-

liche Bezirke innerhalb des Gürtels bis zum Südbahnhof. So weit fuhr Speyer allerdings nicht, er stieg bei der Haltestelle Johann-Strauß-Gasse aus.

Wie immer ging er flott um den Häuserblock und sah schon aus der Ferne zwei Wachmänner vor einem Haus stehen. Als er näher kam, erkannte er einen der Polizisten, der soldatisch salutierte.

»Grüß Gott, Herr Inspector.«

»Grüß Gott. Ist Polizeiaгент Weber schon hier?«

»Vor paar Minuten angekommen. Erster Stock, Herr Inspector.«

»Wie ist die Lage?«

Der Mann verzog leidend seine Miene. »Nicht besonders schön.«

»Wie heißt das Todesopfer?«

»Henriette Hohenau. Sie war fünfundsiebzig Jahre alt.«

»Wohlhabend?«

»Wir hier im Bezirk sagen nicht wohlhabend zu Frau Hohenau, sondern stinkreich.«

»Sie kannten die Dame also?«

»Wie man halt die Leut im Grätzl kennt.«

Speyer atmete einmal tief durch und nickte dem Mann zu. »Gut, dann schau ich mir den Pallawatsch einmal an.«

Samstag, 11. April 1908

In nur wenigen Tagen war es für Bruno selbstverständlich geworden, beim k.k. Hof-Operntheater aus der Straßenbahn zu steigen. Auf den Gleisen der Elektrischen am Ring verkehrten mehrere Linien, sodass man nie mit langen Wartezeiten bei den Haltestellen rechnen musste. Luise und Bruno verließen die Plattform und schlugen den Weg über die Sirk-Ecke in Richtung Hotel ein. Bruno bot seine Armbeuge, Luise hakte sich ein. Der lange Tag näherte sich dem Abend, auf den Straßen und Plätzen herrschte wie immer um diese Zeit viel Betrieb.

»Ich muss sagen, dass ich ziemlich erschöpft bin«, sagte Bruno.

»So ergeht es mir auch. Es war ein langer und ereignisreicher Tag.«

»Irgendwie fühle ich mich merkwürdig.«

»Inwiefern?«

»Natürlich habe ich gewusst, dass ich Verwandtschaft in Wien habe, und die Namen von Onkeln und Tanten waren mir ja auch bekannt, aber die Wiener Verwandten waren zeit meines Lebens Gestalten aus Geschichten und Legenden, keine *echten* Menschen. Und jetzt, nach achtunddreißig Jahren, habe ich viele von ihnen kennengelernt. Irgendwie fühlt es sich an, als wären sie zusammen mit Feen, Zauberern und Hexen aus den Märchen und Volkssagen meiner Kindheit nun auch Wirklichkeit – und

damit Menschen aus Fleisch und Blut. Dieses Gefühl hat etwas Surreales.«

Luise schmunzelte. »Du bist also aus einem Traum erwacht. Ich vermute, dass gar nicht wenige Verwandtenbesuche eine derartige Konfrontation mit der Realität darstellen.«

In Vorbereitung auf die Reise hatte Bruno in mehreren Briefen sein Kommen angekündigt. Luise und er hatten an diesem Tag drei Wohnungen besucht, in denen sie an einem Tag alle Geschwister Heidemarie Zabinis, deren Eheleute und einige Neffen und Nichten kennengelernt hatten.

»Ein bisschen aufgeregt war ich beim Frühstück schon. Es hätte ja auch peinliche Szenen oder dumme Verwechslungen geben können. Das ist zum Glück ausgeblieben. Retrospektiv freue ich mich, all die Menschen getroffen zu haben.«

»Sie waren von deinen mitgebrachten Geschenken sehr angetan.«

»Bei deren Auswahl meine Mutter ja entscheidende Impulse gegeben hat. Ich hätte sonst ja nur Schnaps oder Wein mitgebracht. Mehr wäre mir nicht eingefallen. Vielen Dank im Übrigen, dass du mich begleitet hast. Das bedeutet mir sehr viel, du warst mir den ganzen Tag über eine große Stütze.«

»Na, deine Wiener Verwandten kennenzulernen, konnte ich mir doch nicht entgehen lassen. Bei meinem Entschluss, dich zu begleiten, spielte also eine gehörige Portion Neugier und Klatschsucht mit.«

»Außerdem hat es mächtig Eindruck gemacht, dass ich in Begleitung einer Baronin erschienen bin. Die Onkeln und Tanten sind dir förmlich zu Füßen gelegen.«

»Ich dachte eher, manche deiner Verwandten nahmen an, der Neffe aus Triest wäre ein passionierter Witwentröster.«

»Es ist erschreckend, wie boshaft du dir selbst und mir gegenüber sein kannst, meine Liebe.«

Die beiden lachten und überquerten die Fahrbahn. Wenig später betraten sie ihre Suite im Hotel Sacher.

»Guten Tag! Wir sind zurück. Ist jemand zu Hause?«, rief Luise bei der Tür.

Schon flitzte Gerwin heran, umarmte seine Mutter und reichte Bruno die Hand zum Gruß. Auch Grete erschien im Vorraum.

»Na, meine Lieben, wie ist es euch ergangen?«

»Gut, Mama, wir haben gerade in unseren neuen Büchern gelesen.«

Bruno half Luise aus dem Mantel und nahm ihren Hut. Die vier sammelten sich beim Tisch im Salon. »Seht mal, was wir mitgebracht haben.«

Bruno stellte den Korb auf den Tisch, mit dem er am Vormittag die Gastgeschenke transportiert hatte und der wieder gefüllt worden war.

Luise wandte sich an Grete. »Wie habt ihr den Tag verbracht?«

»So wie vereinbart, Euer Gnaden. Vormittags haben wir unsere Lektionen erledigt, zu Mittag waren wir im Speisesaal, am Nachmittag haben wir einen Spaziergang im Stadtpark unternommen und seit etwa anderthalb Stunden sind wir wieder zurück und lesen.«

»Die Lektionen sehe ich mir danach an, jetzt muss ich mich setzen und für eine Weile die Beine hochlegen. Grete, bitte lass uns eine Kanne Tee aufs Zimmer bringen.«

Sonntag, 12. April 1908

Das Gasthaus lag unweit des großen Parade- und Exerzierplatzes auf der Schmelz in der Herbst Straße in Sichtweite der Graf-Radetzky-Kaserne. So war es nicht verwunderlich, dass sich viele Uniformierte zum sonntäglichen Mittagessen einfanden. Karl Kestranek hatte eine Tafel für neun Personen bestellt. Er und seine Frau Liselotte wurden vom Kellner zu ihren Plätzen geführt.

»Gnädiger Herr, das ist der für die erlauchte Gesellschaft reservierte Tisch.«

»Vielen Dank«, sagte Karl Kestranek und zog seine Taschenuhr hervor. »Wir sind ein bisschen früh dran, daher warten wir noch mit der Bestellung.«

»Sehr wohl, der Herr. Ich komme dann später zu Ihnen.«

»Lisl, nimm doch bitte Platz.«

»Ich setze mich in die Mitte. Da hab ich alle im Blick.«

Karl nahm seiner Ehefrau den Mantel ab und rückte den Stuhl. Er ließ sich ihr gegenüber nieder. An jeder Seite der Tafel befanden sich fünf Stühle.

Kurz darauf erschienen Karls Schwester Ernestine, ihr Ehemann Tassilo und deren beiden Töchter Alma und Josephine. Sie begrüßten sich, das Ehepaar und die beiden Fräuleins nahmen links neben Karl ihre Plätze ein. Alma würde in einem Monat einundzwanzig Jahre alt werden, sie war verlobt, im Frühsommer würde die Hochzeit stattfinden.

Die achtzehnjährige Josephine besuchte noch die Schule und stand vor der Matura.

»Wo sind denn deine Buben?«, fragte Ernestine und setzte sich neben Liselotte.

»Joseph hat erst gestern den Schlafwagen genommen und muss vor zwei oder drei Stunden in Wien angekommen sein. Eduard war gestern mit uns im Zug, und Meinrad ist seit dem Bankett in Wien. Ich hoffe, dass die jungen Herren pünktlich sind. Wenn sie sich arg verspäten, ziehe ich ihnen die Löffel lang.«

»Das wird nicht nötig sein«, sagte Tassilo mit einem Blick zum Eingang, wo Eduard und Meinrad Kestranek eben erschienen und sich umblickten. Liselotte winkte ihren Söhnen. Sie traten an die Tafel und begrüßten ihre Verwandten aus Görz.

»Habt ihr etwas von Joseph gehört?«, fragte Liselotte.

Eduard hob unwissend die Hände. »Ich habe ihn heute noch nicht gesehen, und ob sein Schlafwagen Verspätung hat, weiß ich nicht. Ich war nicht am Südbahnhof und komme da heute auch gar nicht hin. Aber, Mama, er wird schon auftauchen.«

»Na ja, Pünktlichkeit war noch nie seine Stärke.«

Die beiden Männer Anfang dreißig nahmen neben ihren Eltern Platz, der Kellner erschien, brachte die Speisekarte und notierte die Getränkebestellungen. Wenig später servierte er die Gläser. Da wehte ein uniformierter Mann in die Gaststube, der sofort Aufsehen erregte. Joseph Kestranek trug seine Ausgehuniform. Den Dienstrang eines Fregattenleutnants sah man in Wien nicht oft. Auch höher-rangige Offiziere im Gasthaus grüßten salopp den Vertreter der k.u.k. Kriegsmarine, der dies mit strammem Salut erwiderte.

»Unser geschätzter Herr Bruder lässt sich einen starken Auftritt niemals entgehen«, sagte Meinrad zu seiner Tante. »In der Uniform der Kriegsmarine erregt man in ganz Wien Aufmerksamkeit.«

Joseph Kestranek trat an den Tisch und fing den Kellner ab. »Bringen Sie mir ein Bier. Habt ihr schon bestellt?«

»Ja, das haben wir«, sagte Karl. »Wir sind im Vorteil, die Uhrzeit zu lesen, können also auch pünktlich sein. Oder willst du uns erklären, dass dein Zug drei Stunden Verspätung gehabt hat?«

»Drei Stunden nicht, Papa, eine halbe Stunde war er zu spät. Aber ich musste ja noch vorher ins Hotel, um mich für das Mittagmahl zu adjustieren«, erklärte Joseph und wandte sich dem Kellner zu. »Bringen Sie mir bitte ein Wiener Schnitzel mit Erdapfelsalat.«

Der Angesprochene nickte und ging ab.

Joseph trat auf seine Tante zu. »Geliebte Tante, ich freue mich sehr, dich nach so kurzer Zeit wiederzusehen, auch wenn der Anlass ein trauriger ist. Onkel Tasilo. Liebe Cousinen, wie ich schon vor zwei Wochen sagte, ihr seid hinreißend schön. Mein Platz ist also am Ende der Tafel.«

»Wer nicht kommt zur rechten Zeit, muss warten, bis was übrig bleibt«, meinte Eduard.

»Was du nicht sagst, hochgeschätzter Bruder. Ich bequeme mich trotzdem neben dich, weil da habe ich dich besser im Griff.«

Nachdem Joseph Platz genommen und sein Bier erhalten hatte, schaute Karl die Tafel auf und ab, räusperte sich und ergriff das Wort. »Also, werte Familienmitglieder, der Grund, weswegen wir uns wieder in Wien versammeln, ist leider ein trauriger, man sogar muss sagen, ein tragischer.

Ich finde es übrigens skandalös, dass die Bestattung am Montag angesetzt wurde. Die Reise von und nach Pola dauert einen ganzen Tag, ich kann also frühestens am Mittwoch wieder in der Kanzlei sein.«

»Meine Rede, Karl«, sekundierte ihm Ernestine. »Wir sitzen ja praktisch nur mehr im Zug, und die Angestellten in unserem Geschäft machen sich ein paar faule Tage. Die Wiener haben das einfach über unsere Köpfe hinweg entschieden und uns vor vollendete Tatsachen gestellt. So sind diese Hohenaus.«

»Eduard, weißt du etwas von Otto? Wann kommt er aus Triest?«, fragte Karl.

»Onkel Otto und Tante Gerda sitzen im Zug und kommen abends in Wien an.«

»Ja, aber die Kinder nehmen sie hoffentlich mit zur Beerdigung.«

»Davon gehe ich aus, aber extra darauf habe ich den Onkel nicht angesprochen. Wir sehen es dann morgen am Friedhof.«

»Es ist ein Kommen und Gehen«, jammerte Ernestine. »Dieses Frühjahr hat es in sich, so oft bin ich noch nie zwischen Görz und Wien hin- und hergefahren. Und die verflixte Polizei hat wahrscheinlich noch immer keine Ahnung, wer Tante Henriette beraubt und erwürgt hat. Das ist eine einzige Katastrophe.«

»Du sagst es, Schwester, eine Katastrophe.«

»Wer weiß, ob nicht die Polizei die Eröffnung des Testaments verschleppt, solange sie hinsichtlich des Täters im Dunklen tappt. Dürfen die das überhaupt?«, fragte Eduard.

Karl winkte verärgert ab. »Diese Trottel werden den Täter nie finden. Der ist doch längst mit dem Schmuck

und dem Geld über alle Berge. Das gebe ich dir schriftlich. Aber der Kriminalfall und das Testament sind zwei Paar Schuhe.«

»Wir werden zur Testamentseröffnung noch einmal anreisen müssen.«

»Das ist schon sehr strapaziös.«

Montag, 13. April 1908

Bruno öffnete die Augenlider. Das erste Tageslicht brach durch das Fenster. Ein wohliges Brummen entstieg ihm. Sein Magen knurrte, er hatte Appetit auf ein gutes Frühstück. Bruno lag allein im Bett. Mit der Hand strich er über die Stelle des Leintuchs, an der Luise gelegen hatte. Er glaubte, noch ihre Körperwärme zu spüren. Nur ein wenig hob er den Kopf und sah zum Schreibtisch beim Fenster. Die Vorhänge waren geöffnet. Luise saß bei Tisch über ihre Schreibearbeit gebeugt. Bruno schob den Polster zurecht, bettete seinen Kopf und beobachtet Luise, ohne sich weiter zu regen oder ein Geräusch zu verursachen.

Luise hatte den Schlafrock über ihr Nachthemd gezogen, ihr langes blondes Haar bedeckte Schultern und Rücken. Bruno musterte ihr Profil aus der Ferne. Wie schön sie war. Wie sehr er sie liebte. Wie überaus er ihren Anblick genoss. Sie war offenbar völlig in ihre Arbeit vertieft und hatte noch nicht bemerkt, dass er erwacht war.

Zweifelsfrei rettete sie wieder Traumbilder vor dem Vergessen, indem sie sie niederschrieb und dabei ausformulierte. Sämtliche ihrer Gedichte verfasste sie unmittelbar nach dem Aufwachen, wenn die Gefühle und Gedanken der Träume noch nachhallten. Tagsüber bearbeitete sie die Gedichte, feilte diese oder jene Kante ab, verpasste der Sprache eine Politur, aber die ersten Fassungen entstanden ausschließlich im Morgengrauen. Sie schrieb ihre Gedichte stets auf Italie-

nisch. Die Musikalität der Sprache eigne sich für ihre Lyrik vorzüglich, sagte sie stets. Ihre Novellen und ihren ersten Roman hatte sie auf Deutsch geschrieben. Bruno hatte nach dem Stoff für den geplanten zweiten Roman gefragt, und Luise hatte nach einigem Zögern davon erzählt. Wie Bruno war Luise zweisprachig, sie sprachen sowohl das triestinische Italienisch wie das österreichische Deutsch fließend. Untereinander verwendeten sie mal diese, mal jene Sprache.

Luise hob ihren Kopf, schaute sinnierend durch das Fenster, gestikulierte und zeichnete mit der Füllfeder Figuren in die Luft. Sie wandte sich wieder dem Papier zu und schrieb noch ein paar Zeilen. Dann legte sie die Füllfeder ab, hob den Bogen und blies über die Tinte, um sie zu trocknen. Luise erhob sich und wandte sich dem Bett zu.

»Guten Morgen, meine Schöne«, sagte Bruno leise.

»Guten Morgen. Bist du schon länger wach?«

»Nicht lang genug, um mich an dir sattzusehen.«

Luise lächelte, schritt barfuß auf das Bett zu, streifte den Schlafrock ab und kroch unter die Decke. Bruno empfing sie mit offenen Armen, sie schmiegt sich aneinander.

»Es ist angenehm warm bei dir. Die Morgenstunden sind noch recht frisch.«

»Obwohl die Räume beheizt sind. Das ist immerhin das Hotel Sacher.«

»Unter der Decke mit dir ist es immer wohliger als irgendwo sonst.«

»Ein Gedicht?«

»Ja.«

»Du musst es mich später lesen lassen.«

»Nach dem Frühstück überprüfe ich, ob es Unsinn ist oder nicht. Wenn es brauchbar ist, kannst du es gerne lesen.«

»Hast du gut geschlafen?«

»Sehr gut.«

»Ich auch. Und ich habe schon Appetit auf das Frühstück.«

»Spätestens in einer halben Stunde werden Gerwin und Grete wach sein. Also ein klein wenig Geduld musst du noch aufbringen.«

Bruno rieb seine Wange an ihrer. »Mit dir unter einer Decke fällt das überhaupt nicht schwer.«

»Du brauchst wieder eine Rasur.«

»Darauf werde ich nicht vergessen.«

»Seit über einer Woche bist du an meiner Seite, wir leben wie ein Ehepaar. Das macht mich glücklich.«

»Mich auch.«

»Und hier gibt es auch kein Gerede über unsere Liaison. Anders als in Triest.«

»Als ob du jemals etwas auf das Gerede der Leute gegeben hättest.«

»Es ist eher dein Ruf, der mir gelegentlich Sorge bereitet. Als hochrangiger Polizist bist du im letzten Jahr in allerlei amouröse Verwicklungen verstrickt gewesen. Zuerst der Skandal um Fedora und jetzt, noch vor Ablauf des Trauerjahres, bist du der Galan der Baronin Callenhoff, gehst mit ihr auf Reisen, besuchst die Hauptstadt und residierst sogar im Hotel Sacher.«

»Dr. Rathkolb ist ein sehr toleranter Polizeipräsident und den dreiwöchigen Urlaub habe ich mir redlich verdient.«

»Das hast du.«

Es klopfte leise an der Tür zum Nebenzimmer. Die beiden schauten hoch.

»Ja bitte!«, rief Luise.

Gerwin öffnete einen Spalt und steckte seine Nase herein.

Luise setzte sich auf und breitete die Arme aus. »Ger-